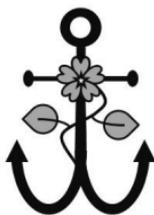


Ute Heymann gen. Hagedorn

Kühnemund und Hannes jagen die Golddiebe



Fidentia-Verlag

1. Auflage 2016

© by Fidentia-Verlag, Jettenbach

Alle Rechte vorbehalten

Cover-Gestaltung: Wolfgang Schütte, www.wolfe.de

Illustrationen: Katharina Kirsch

Druck: FINIDR s. r. o., Český Těšín

Kontakt: www.fidentia-verlag.de

ISBN 978-3-944644-07-3

Kühnemund und die Koggen

Wir befinden uns in der Mitte des 15. Jahrhunderts – und das ist schon ziemlich lange her – als den elfjährigen Kühnemund ein großes Abenteuer erwartet: Sein Vater hat versprochen, dass er nächste Woche mit einer der Koggen mitfahren darf. Das sind Handelsschiffe, mit denen Kaufleute, wie Kühnemunds Vater, in fremde Länder und Städte fahren, um dort Waren zu kaufen.

„Kühnemund“, ruft ihn der Vater zu sich. „Ich muss weg. Eine unserer Koggen ist überfallen worden und eine andere liegt im Hafen.“

„Darf ich nun doch nicht mitfahren?“

„Doch, doch, später. Zunächst muss ich zum Hafen gehen. Die Stadttore werden jeden Moment geschlossen und der Schiffsmannschaft gelingt es nicht, zuvor die kostbare Fracht hierher zu bringen.“

„Was haben sie denn mitgebracht?“

„Pelze, Getreide, Heringe und Salz. Du wirst verstehen, dass ich sie damit nicht alleinlassen will. Bei all den Gaunern, die nachts vor den Toren ihr Unwesen treiben, brauchen sie Unterstützung.“

„Darf ich mitkommen?“

„Nein, Kühnemund. Du musst mir hier helfen. Deine Mutter trifft die Vorbereitungen für die Vertreter der anderen Hansestädte, die für ein paar Tage bei uns wohnen werden. Diese Gäste sind zu wichtig, als dass sie alles dem Personal überlassen könnte. Darum sollst du morgen für mich die Geschäfte führen. Traust du dir das zu?“

Die Geschäfte zu führen bedeutet, im Kontor – dem Wohn- und Geschäftshaus des Kaufmanns und seiner Familie - die Waren weiterzuverkaufen. Das Kontor von Kühnemunds Vater liegt mitten in der Stadt am Marktplatz.

„Natürlich schaffe ich das“, sagt Kühnemund selbstbewusst. Doch innerlich zittert er. Er hat schon oft in dem Kontor geholfen, aber wird er sich allein gegen die anderen Händler durchsetzen können? Wird er den Überblick behalten über die Waren und die verschiedenen Währungen? Werden die Gehilfen seine Anweisungen befolgen?

Kühnemund will unbedingt mit der väterlichen Kogge mitfahren. Darum muss er seinem Vater beweisen, wie zuverlässig er ist. Dass er dabei ein viel größeres Abenteuer bestehen muss, davon ahnt er jetzt freilich noch nichts.

Nachtwanderung

In der Nacht kann Kühnemund nicht einschlafen. Nicht nur, weil sich seine achtjährige Schwester Theresa, mit der er sich ein Bett teilt, dauernd hin- und herwälzt. Vielmehr denkt er an die Aufgabe, die vor ihm liegt. Im Geiste übt er Rechnen, er überlegt, ob er die Preise auswendig kennt, und ob er sich daran erinnern kann, wie die vielen verschiedenen Münzen aussehen, mit denen die Händler der Nachbarstädte bezahlen. Wenn ihm doch nur seine Mutter helfen könnte ...

Außerdem denkt er an die Schiffsreise. Gibt es im Meer tatsächlich Ungeheuer, die ein Schiff versenken können? Fragen kann er das niemanden. Schließlich soll man ihn nicht für einen Feigling halten.

Kühnemund braucht etwas zu essen, weil Essen ihn immer beruhigt. Als er das gleichmäßige

Schnarchen der Amme hört, die für seinen erst wenige Wochen alten Bruder im Haus ist, steht er auf. Seine Schwester merkt davon anscheinend nichts und auch der Säugling, der in der Holzwiege neben ihrem Bett liegt, schläft ruhig weiter. Kühnemund nimmt sich den Kerzenhalter von der Fensterbank, zündet die Kerze an und schleicht sich aus dem Zimmer. Er tappt die Steintreppe hinunter in den Keller. Dort muss er genauso leise sein, denn der Vater hat einen der Kellerräume an die alte Witwe Molner vermietet. Dieser kleine, fensterlose Raum ist ungemütlich und mehr als ein Ballen Stroh, auf dem die Witwe Molner schläft, ist auch nicht darin. Immerhin hat sie ein Dach über dem Kopf. Damit hat Kühnemunds Vater ein gutes Werk getan, das ihm im Himmel hoffentlich angerechnet wird. Der Vater hat wie alle Leute Sorge, nicht in den Himmel zu kom-

men. Kühnemund hört die Witwe ebenso schnarchen wie die Amme seines Brüderchens. Beruhigt geht er in die Küche. Hier ist es noch warm, weil die Köchin zum Kochen ein großes Feuer entzündet hatte. Er nimmt einen Becher vom Regal und füllt ihn mit Bier. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn weil das Wasser aus den Brunnen dreckig ist, trinken alle Menschen Bier. Auch die Kinder. Danach stibitzt er ein ordentliches Stück vom Schinken und macht sich mit diesen Schätzen auf den Weg in das Schreibzimmer. Dort setzt er sich an den großen Zahltisch, an dem ihn der Vater vor einiger Zeit den Umgang mit der Goldwaage gelehrt hatte. Der Zahltisch heißt so, weil unter der Tischplatte ein kleines Kästchen eingebaut ist, das als Kasse dient und verschlossen werden kann.

Mit der Goldwaage werden die Münzen gewogen, mit denen die anderen Händler bezahlen.

Jede Stadt hat ihre eigenen Münzen. Was die wert sind, weiß man erst, wenn man sie gewogen hat. Kühnemund hat den Umgang mit der Waage natürlich sofort verstanden. Trotzdem will er jetzt lieber noch einmal üben. Sicher ist sicher.

Seine Berechnungen stimmen; es kann nichts mehr schiefgehen. Morgen wird er seinem Vater beweisen, dass der ihn nicht umsonst „Kühnemund“ getauft hat. Kühn und mutig wird er die Geschäfte leiten.

Hannes, der Bauernjunge, fällt ihm ein, der ihn immer wieder bittet, im Kontor arbeiten und lernen zu dürfen. Letzte Woche hat er den Lümmel auf dem Markt gesehen, wo der mit seiner Mutter Gemüse verkaufte und prompt wurde er wieder von ihm angesprochen.

„Ich kann alle Buchstaben schreiben und ein bisschen lesen“, hat dieser Hannes gesagt, der

höchstens ein oder zwei Jahre jünger ist als er selbst. Was bildet der sich ein? Er selbst ist so aufgereggt, weil er morgen die Geschäfte leiten muss, dass er nicht schlafen kann. Und dieser schmutzige Bengel glaubt, es reiche, dass er alle Buchstaben schreiben kann?

In seiner Fantasie holt Kühnemund weit aus, zeigt mit dem ausgestreckten Finger auf die Tür und wirft den Bengel hinaus. Dabei wirft er den Becher um, der nun scheppernd zu Boden fällt. Das Bier hat er bereits ausgetrunken, so dass nur wenige Tropfen verschüttet sind. Aber der Lärm jagt ihm einen Schrecken ein. Zitternd geht er zur Tür und lauscht in den dunklen Flur. Nichts bewegt sich. Der Keller, in dem die Witwe wohnt, ist wohl zu weit weg. Ebenso die Schlafkammer der Eltern, die am anderen Ende des Hauses und eine Etage höher liegt als das Schreibzimmer. Die Dienstboten, die oben auf

der Galerie schlafen, können nichts gehört haben. Glück gehabt!

Kühnemund nimmt den Becher vom Boden auf, wischt mit seinem Ärmel die Spritzer weg, die auf dem Zahltisch glänzen, und macht sich mit der Kerze in der Hand wieder auf den Weg zurück. In der Küche stellt er den Becher ab und tappt von dort aus die Steintreppe hinauf zu dem Zimmer, in dem seine Geschwister und die Amme schlafen. Er kriecht unter die Bettdecke und steckt seine eiskalten Füße unter die warmen Beinchen seiner Schwester.

„Bist du aufgeregt, weil du die Geschäfte führen sollst?“, fragt Theresa leise, die seinen Ausflug offenbar doch mitbekommen hat.

„Unsinn. Ich habe nur noch einmal geprüft, ob die Goldwaage funktioniert.“

„Die Witwe Molner hat gesagt, man kann seinen Schutzengel um Hilfe bitten.“

„Wenn ich derlei Hilfe brauche, gehe ich in die Kirche“, flüstert Kühnemund aufgebracht und dreht ihr den Rücken zu.

Auf dem Markt

Es ist Markttag und vor dem Haus bieten die Händler mit lautem Gebrüll Hüte, Schnallen und bunte Knöpfe feil, außerdem Holzsteller, Tontöpfe und Körbe sowie Hühner, Gänse und Ziegen. Andere verkaufen Brot oder Gewürze. Die Händler und Bauern sind für Kühnemund Pöbel mit schmutzigen Fingernägeln und ohne Manieren, mit denen er zum Glück nichts zu tun hat. Die Waren hingegen machen ihn stolz. Denn manches von dem, was hier verkauft wird, findet man nur, weil Kaufleute wie sein Vater ihre Schiffe in die Welt hinausschicken. Sein Vater ist ein angesehener und einflussreicher Mann. Und weil der Vater nicht da ist, ist er heute der Chef. Alles hört auf sein Kommando. Er schickt die Gehilfen hierhin und dorthin, gibt dem Schreiber Anweisungen für die Papiere und wiegt mit wichtiger Miene die Münzen

ab, die ihm die anderen Händler für die Waren geben. Allerdings fällt es ihm bei dem Lärm schwer, sich auf die Maße und Gewichte zu konzentrieren. Immer wieder verrechnet er sich. Zum Glück ist es Sommer, so dass keine Schweine geschlachtet werden. Das ist im Sommer verboten, denn dann gibt es Fliegen. Vermutlich sind sie es, welche die Krankheiten übertragen. Die meisten Tiere werden darum nur im Winter geschlachtet, mitten auf dem Markt, damit die Kunden sehen können, dass das Fleisch frisch ist. Kühnemund mag es nicht, wenn die Tiere vor seinen Augen geschlachtet werden. Nicht, dass es ihm etwas ausmache. Schließlich ist er ein großer Junge, fast schon ein Mann. Aber die Schweine quieken so laut.

Gerade als er eine besonders knifflige Berechnung verschiedener Münzen abzuwickeln hat, kommt Hannes, der Bauernjunge, herein.

„Wollen Sie es sich nicht doch noch einmal überlegen? Ich bin sehr fleißig. Wenn ich mehr vom Handel verstehe, kann ich die Waren vom Hof meiner Eltern viel besser verkaufen. Dann werde ich nicht als Knecht woanders hingeschickt oder in den Salzstollen, in dem mein Bruder arbeitet.“

„Ich habe ‚Nein‘ gesagt. Was sagt eigentlich dein Herr dazu, dass du wegläufst und für mich arbeiten willst? Und wieso verkaufen deine Eltern die Erträge der Felder selbst?“

„Meine Eltern sind freie Bauern.“

„Trotzdem. Nein heißt Nein.“ Was hat er mit dem Lämmel zu schaffen? Dass der nichts taugt, sieht man schon an der Kleidung. Niedriges Volk, wie die Bauern, ist leicht an der Kleidung zu erkennen. Es ist ihnen unter Strafe verboten, feine Sachen zu tragen, damit man sie leichter von den Kaufleuten, den Bürgern und Adligen unterscheiden kann. Der hier trägt ei-

nen Rock aus dunklem Leinen. Der Rock eines Bauernjungen ist ein kurzes Kleidchen, das mit einem Gürtel in der Taille gehalten wird. Zudem läuft der Bauernjunge Hannes im Sommer barfuß herum und wickelt sich im Winter Lederlappen um die Füße. Bah! Wahrscheinlich ist das der wahre Grund dafür, dass er Händler werden will. Er glaubt wohl, dann dürfe er auch deren feine Kleidung tragen. Kühnemund denkt nicht daran, den Bengel in die Geheimnisse seines Vaters einzuweißen. Wenn Hannes' Eltern kein Geld haben, dann sind sie wahrscheinlich zu faul zum Arbeiten. Das ist nicht sein Problem.

„Bitte ...“, sagt Hannes.

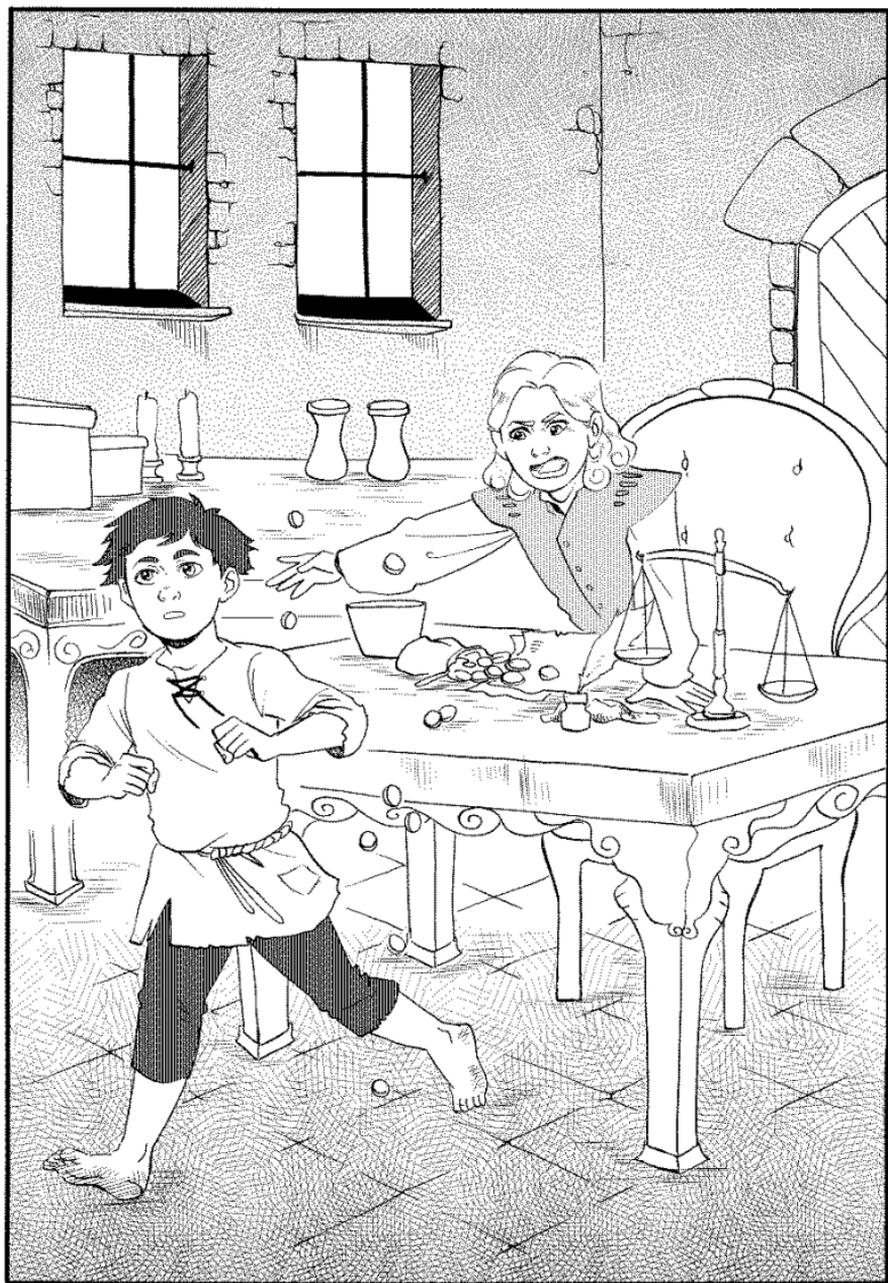
„Raus hier!“, schreit Kühnemund ihn an. „Wie soll ich mich konzentrieren, wenn ich ständig die gleiche Frage beantworten muss?“ Er schlägt mit der Faust so fest auf die Tischplatte,

dass einige Münzen aus den Waagschalen hüpfen und über den Tisch auf den Boden kullern.

Mit vor Zorn hochrotem Kopf bückt sich Kühnemund und sucht die heruntergefallenen Geldstücke zusammen.

Als er sich wieder aufrichtet, traut er seinen Augen nicht. Das Kästchen mit der Goldwaage ist verschwunden und mit ihr das Säckchen mit Goldstücken, die er heute Vormittag bereits eingenommen hat! Er hatte die Münzen nicht sofort in die Kasse gelegt. Vor Schreck sitzt er wie gelähmt auf dem viel zu großen Stuhl und starrt auf den leeren Tisch. Wie soll er das dem Vater beichten? Wie soll er ein großer Kaufmann werden, wenn ihm die Tageseinnahmen vor der Nase weggestohlen werden? Er kann nicht einmal mehr weiterverkaufen, weil auch die kostbare Goldwaage gestohlen wurde. Nur

mühsam verkneift er sich ein paar Tränen. Als
einer der Gehilfen nach den Stoffballen fragt,



die der Vater letzte Woche hier unten gelagert hat, muss Kühnemund sich mächtig anstrengen, damit seine Stimme bei der Antwort nicht zittert.

„Oben auf dem Dachboden“, sagt er und ist froh, dass der Gehilfe sofort wieder geht. Er rutscht von dem Stuhl und läuft nervös hin und her. Das kann nur dieser Hannes gewesen sein. Wahrscheinlich hat der Bengel die Münzen und die Waage aus Rache mitgenommen, weil er ihn nicht für sich arbeiten lassen will. Verflixt nochmal! Wütend tritt er gegen den Schreibtisch. Aua! Er nimmt den schmerzenden Fuß in die Hände und hüpfte auf dem anderen Bein herum. Da kommt Hannes wieder hereingerannt. Und ausgerechnet jetzt kommt auch Theresa, um ihn zum Essen zu rufen.

„Ich weiß, wer dich bestohlen hat“, presst der Junge schwer atmend hervor und spricht Kühnemund dabei gleich in dem vertrauten Du an.

„Das wirst du wohl selbst gewesen sein, du dreckiger kleiner Tunichtgut“, brüllt Kühnemund ihn an und gibt ihm einen kräftigen Schubs. Hannes landet auf dem Fußboden.

„Ich hätte dir geholfen“, schimpft Hannes zurück, „aber beleidigen lasse ich mich nicht. Sieh zu, wie du deine Sachen zurückbekommst.“ Schon ist er aufgesprungen und im Getümmel des Marktes verschwunden. Mist. Kühnemund reibt sich das Kinn und überlegt. Dieser Lümmel hat Recht. Wie soll er die Sachen zurückbekommen? Er kennt sich in der Welt der Kaufleute aus, der hohen Herren und Würdenträger. Er weiß, wie er sich bei Tisch zu benehmen hat, wenn der Vater Besuch hat, er kann schreiben und rechnen und wenn der Vater es sich jetzt nicht anders überlegt, wird er nächste Woche mit einer der Koggen auslaufen. Dagegen einen Dieb fangen? Er weiß nicht einmal, wo er anfangen soll zu suchen.

„Du weißt ja, was die Witwe Molner gesagt hat“, sagt Theresa.

„Deine Ratschläge interessieren mich nicht“, fährt Kühnemund sie an.

Beleidigt dreht Theresa sich um und geht.

Kühnemund entschuldigt sich

Kurzentschlossen sagt Kühnemund einem der Gehilfen, dass das Geschäft vorübergehend geschlossen bleibt, verschließt das Kontor und macht sich auf den Weg zum Marktstand von Hannes' Mutter. Zuerst sieht er nur die Mutter und die beiden kleinen Geschwister von Hannes. Sie sind immer hier, wenn die Mutter verkauft, weil sie noch zu klein sind, um auf dem Feld zu helfen.

Dann sieht Kühnemund ihn. Hannes steht hinter dem Stand und verhandelt mit einer alten Dame über den Preis von zwei Hühnern, die wild gackernd in seinem festen Griff zappeln. Kühnemund schiebt die alte Dame zur Seite und drängelt sich vor.

„Du hast recht. Ohne dich finde ich das Diebespack nicht. Ich nehme deine Hilfe an.“

